



Auf Berges Höhe, wo die Stürme wohnen,
Da steht ein Eichbaum, stark und reichbelaubt ;
Ob Blitz und Donner spielen in den Kronen,
Kein Schlag hat ihn versengt, kein Sturm beraubt ;
In weiten Ländern und in fernen Zonen
Rühmt man des Waldes wetterfestes Haupt.
In seines Schattens grünem Heiligthume
Prangt' blütenprächtigt eine seltne Blume.

Die Wurzeln in des Eichbaums Erdreich schlagend,
Hob frei aus Moos ihr Stengel sich hervor,
Und oben blaue Sehnsuchtsblüten tragend,
Blickt' sie zur Sonne durch das Laub empor ;
Nur still sich freuend und nur einsam klagend,
Verbarg sie scheu sich der Bewund'rer Chor.
Doch wie den Eichbaum auf der hohen Halde
Durchduftete sie alles rings im Walde.

Der Baum ist unser, seit vor fünfzig Jahren
Der Oheim ihn auf diese Höhe trug,
Drum wollten festlich wir in hellen Scharen
Der Stunde denken, die so glücklich schlug,
Wir wollten nicht mit Fahnen, Kränzen sparen,
Auch frohe Lieder kannten wir genug.
Und jedes Herz sah hoffend mit Entzücken
Den Tag des Festes nah und näher rücken.

Da plötzlich dumpfe Glocken fern ertönen,
Es schauert durch den Wald ein eis'ger Hauch,
Die Blätter zittern, starke Stämme stöhnen,
Und jedes Gras erbebt und jeder Strauch.

Dem Sterben galt's des Sinnigen, des Schönen,
Dem Heimgang nach des Schicksals bitt'rem Brauch.
Blind, hatte tückisch sich die Nacht gerochen,
Das Edle sank. — Die Blume war gebrochen.

Des Todes Flügel über Länder rauschten,
Zum Trauersang versammelt sich der Chor,
Mit Schwarz die Blumen ihre Farben tauschten,
Und Fahnen hüllten wir in dunklen Flor.
Doch als am Feste nach dem Baum wir lauschten,
Drang eine Stimme aus dem Laub hervor:
„Der edlen Blume eine echte Thräne,
Die Kraft dem Vaterlande, Östreichs Söhne!“

Der Beginn des verflossenen Schuljahres 1898/99 stand unter dem erschütternden Eindrucke des Ereignisses vom 10. September 1898, welches nicht nur in Österreich, sondern überall, wo fühlende Herzen wohnen, die tiefste Trauer und das reinste Mitgefühl erweckt hat. Ihre Majestät die Kaiserin Elisabeth, die treue Lebensgefährtin unseres allgeliebten Herrschers, hatte an diesem Tage ihr reichentfaltetes Leben lassen müssen.

Die Schüler versammelten sich am ersten Schultage, dem 19. September, in ihren Classen, wo ihnen die Ordinarien den uneretzlichen Verlust, den der Kaiser und das Vaterland erlitten hatten, vor die Seele führten; in Classe VII und VIII widmeten die Lehrer der Geschichte, Schulrath Dr. Leo Smolle und der Director, der heimgegangenen Kaiserin einen Nachruf. Und wenn auch sicher keiner von uns Worte gefunden hat, welche dem edlen und feintönigen Charakterbild der Unvergesslichen hätten vollkommen gerecht werden können, und in denen unser tiefbewegtes Innere restlos aufgegangen wäre, so zeugte doch manch feuchtverklärtes jugendliches Auge von dem vollen Einklang schmerzlicher Trauerempfindung.

Stiller als sonst verließ die Jugend an diesem Tage die Anstalt.

Am 21. September fand in der Kirche zu St. Josef ein feierlicher Trauergottesdienst statt, welcher von Herrn Professor Vincenz Hammerle celebriert wurde, und an dem der gesammte Lehrkörper und die katholischen Schüler theilnahmen.

Am 2. December 1898 feierten die Völker Österreichs das fünfzigjährige Regierungs-Jubiläum Sr. k. u. k. Apostolischen Majestät.

Auch das Gymnasium musste hiebei von besonderen Veranstaltungen mit Rücksicht auf die tiefe Trauer des Allerhöchsten Kaiserhauses Umgang nehmen.

Die israelitischen Schüler nahmen an diesem Tage um 9 Uhr an einem im Tempel der Leopoldstadt abgehaltenen Festgottesdienste theil.

Um 10 Uhr begab sich die gesammte Gymnasialjugend unter Führung des Lehrkörpers in den Festsaal der I. Staatsrealschule, den Herr Regierungsrath Wilhelm Kukula freundlichst zur Verfügung gestellt hatte, zur Abhaltung einer Schulfeier, bei welcher der Director nachstehende Festrede hielt:

Hochgeehrte Herren Collegen, geliebte Jugend!

Das Vaterland feiert heute ein seltenes und bedeutungsvolles Fest. In den höchstgelegenen Alpenhütten, wo Eis und Schnee die nahen Berge krönen, im Thale drunten, in welches, einsam und waldumrauscht, die laute Stimme des Tages selten dringt, wie in der Städte ruhelosem Hasten und Drängen, bei den Großen und Reichen dieser Welt wie bei den Armen und Verlassenen, denen Strahlen der Freude nur selten schimmern — überall im weiten, schönen Vaterland sind die Gemüther heute auf einen Ton gestimmt, ein Gedanke durchbebt sie alle — Millionen Herzen — und ein Schlag. Es künden es die Fahnen in den vaterländischen Farben, es haben's die Glocken von den Thürmen in das Land gerufen: das ist der Tag der Liebe und Verehrung, den die Völker Österreichs ihrem allgeliebten Kaiser Franz Josef I. weihen, dem Kaiser, der heute vor fünfzig Jahren Habsburgs Thron bestiegen und nun ein halbes Jahrhundert seiner väterlichen und weisen Regierung vollendet.

Heute vor fünfzig Jahren! Die Feste Olmütz, an deren sturmstarken Mauern sich schon oft der Anprall des Feindes gebrochen, war wieder der Schauplatz eines weltgeschichtlichen Ereignisses zu Österreichs Heil.

Dunkle Nacht liegt noch über der alten Stadt. In der Kirche kniet demuthsvoll ein Jüngling vor seinem Gott. Tiefer und heiliger Ernst ist über seine Züge gebreitet, denn des Lebens ganze Schwere und die drückende Verantwortlichkeit einer großen und erhabenen Sendung lastet bereits auf seiner nach Jugendfreude noch dürstenden Seele. Er betet und bittet um Weisheit und Weihe den Ewigen, Unendlichen, den Urquell aller Kraft.

Kaum ist der Tag herangebrochen, da sehen wir ihn um die achte Stunde im Thronsaale des erzbischöflichen Palastes mitten unter den Mitgliedern des Allerhöchsten Kaiserhauses und der Großen des Reiches. Aller Augen sind auf ihn gerichtet, den Erzherzog Franz Josef. Und sein Oheim, der gütige Kaiser Ferdinand, tritt vor und kündet seinen inhaltvollen Entschluss, die Kaiserkrone niederzulegen zugunsten

seines geliebten Neffen. Das war der große Augenblick, an den sich die Wiedergeburt und Verjüngung Österreichs knüpft. Tiefergriffen und bewältigt von der Größe der Stunde, lässt sich der junge Kaiser auf ein Knie nieder und empfängt den Segen des scheidenden Herrschers, und es segnen Vater und Mutter ihren heißgeliebten Sohn, und der Himmel war ihm gnädig. Dann, als er, einem jugendlichen Kriegsgotte gleich, in der Uniform seines Dragonerregimentes auf den Exercierplatz zu den dort aufgestellten Truppen reitet, da empfand er zum erstenmale die bewältigende Macht der Liebe eines treuen Volkes. Es wirbelt die Trommel, es schmettert die Trompete, die Fahnen flattern und tausendstimmiger Jubel erschüttert die Luft: „Hoch unser Kaiser Franz Josef I., hoch!“

Kaum wird in der Geschichte ein Beispiel zu finden sein, dass ein Herrscher an eine schwierigere Aufgabe herantreten musste. Aufruhr durchtobte das Land. Schlummernde Kräfte, Jahrzehnte hindurch gebannt und niedergehalten von einer Staatsklugheit, welche den Ernst der Zeiten misshörte, riefen und rangen stürmisch nach Befreiung. Aber Freiheit ruft die Vernunft und Freiheit die wilde Begierde. Die bethörte Menge verlor Maß und Ziel, es lösten sich die Bande der Ordnung, erschüttert in seinen Grundfesten war das altehrwürdige Reich der Habsburger, und „es schien sich aufzulösen das Band, das viele Völker umstrickte“. Und ein Kaiser im Alter von 18 Jahren sollte der Retter sein! Aber die gütige Natur hatte ihm einen Reichthum von Gaben in die Seele gepflanzt, und unter dem milden Sonnenschein edler, tiefbeglückender Mutterliebe waren sie herrlich erblüht. Treffliche Lehrer und Erzieher hatten seinen Geist mit reichem Wissen genährt, seinen Blick den Bedürfnissen des Staates erschlossen, Sinn und Gefühl ihm endlich für den mächtigen Pulsschlag der Zeit geweckt, und in der Schlacht bei St. Lucia hatte er im Feuer der Geschütze sein Heldenherz gehärtet. An seiner Seite stand der große Schlachtenlenker Radetzky, dem der Dichter in jenen drangvollen Tagen zugerufen: „In deinem Lager ist Österreich!“

Das alte Waffenglück hat die tapfere Armee auch nicht verlassen. Blutige Siege führten glücklich die Tage des Friedens herauf, und die nothwendige Unbeugsamkeit und Strenge des Kaisers konnte seiner angeborenen Milde und verzeihenden Gnade weichen.

Was er in dem Manifeste bei dem Antritte seiner Regierung den Völkern versprochen, hat er die fünfzig Jahre hindurch in reichstem Maße gewährt: Alle Nationen des vielsprachigen Reiches genießen das Recht der freien Entfaltung ihrer Eigenart, der Pflege und Geltendmachung ihrer Sprache, der allseitigen Entwicklung ihres Volksthums.

Dass der Bauer, emporgehoben aus dem Unterthänigkeitsverbande, vor dem Gesetze gleichsteht mit dem, der ihn ehemals gerichtet, dankt er unserem Kaiser, welcher die letzten unwürdigen Fesseln gelöst, die Gleichheit aller Staatsbürger verkündet hat. Frei in der Art ihrer Gottesverehrung und gleich vor dem Gesetze sind auch die Bekenner jedes vom Staate anerkannten Glaubens.

Um die geistige Bevormundung der Völker zu lösen, ihr Glück und ihre Wohlfahrt auf sicherer Grundlage zu begründen, hat der Kaiser die Vertreter der Völker zur Theilnahme an der Gesetzgebung berufen und im Einklang mit ihnen Österreich eine Verfassung und Gesetze gegeben, deren freiheitlicher Bau dem Siegeszug des Fortschritts und des modernen Geistes frei die Thore öffnet. Unser Kaiser erst hat Österreich zu einem Verfassungsstaate erhoben, und ihn selbst verehrt ganz Europa als das Muster eines wahrhaft constitutionellen Fürsten.

Aber scharfen Blickes durchdrang unser Kaiser noch tiefer das Wesen und den Zweck des Menschendaseins. Die Nationen und Verfassungen sind ehrwürdige und geheiligte Formen, in denen sich das Leben der Völker bewegt, aber doch nur Formen, welche dem Schicksal alles Endlichen erliegen. Sie können daher niemals das letzte Ziel menschlichen Ringens und Strebens sein. In dieser Erkenntnis hat unser Kaiser fünfzig Jahre hindurch mit Wort und That seinen Völkern die höhere Bahn gewiesen, denn „der Zweck der thätigen Menschengilde ist die Urbarmachung der Welt, ob du besäest des Geistes Gefilde oder bestellest das Ackerfeld“. Wie ein Frühlingshauch zog der Gedanke durch das Vaterland und weckte die reichen schlummernden Kräfte und einte sie zu gemeinsamem Streben. Österreichs Cultur im Zeitalter Franz Josefs I. wird ein Capitel des Ruhmes in der Culturgeschichte der Menschheit bleiben. Wer könnte seinen Reichthum in den engen Grenzen enteiler Minuten überblicken und im einzelnen zeigen, wie sich überall neues Leben, freiere, vorurtheilslosere Auffassungen, vertieftere Ideen Bahn gebrochen?

Um die Wissenschaft, jenen nie versiegenden Quell menschlicher Entwicklung, aus engem Banne zu lösen, in welchem sie meist praktischen Zwecken diene, wurden die Universitäten nach dem Muster der vorgeschritteneren reichsdeutschen umgestaltet, die Lehr- und Lernfreiheit verkündet, die philosophischen Studien gefördert. Bald standen die vaterländischen Hochschulen in geistiger Unabhängigkeit von denen des Deutschen Reiches da. Die Akademie der Wissenschaften in Wien trat den ausländischen würdig zur Seite, österreichische Gelehrte erlangten den Ruhm, in einzelnen Gebieten Bahnbrecher zu sein.

Nichtdeutsche Nationen folgten dem Beispiel, und des Kaisers gerechte Fürsorge hat auch ihnen Hochschulen errichtet. Mit hochherzigen Opfern wurden Forscher und Entdecker ins Ausland gesandt. In Griechenland und Kleinasien suchten sie die Spuren antiker Cultur, die Kaiserfregatte „Novara“ brachte von der Reise um die Erde reiche Kunde von Land und Bewohnern fremder Zonen, in die beeisten Regionen des Nordens drang österreichischer Forschergeist, und in der Nähe des ruhenden Pols, um den die Erde kreist, führt ein neuentdecktes Land den ruhmvollen Namen unseres Kaisers.

Den Universitäten eine sichere und den Anforderungen der Neuzeit entsprechende Grundlage zu schaffen, wurde das alte sechsclassige Gymnasium zu einem achtclassigen erweitert, die wissenschaftliche Ausbildung der Lehrer gesteigert, der Unterricht vertieft und in dem Organisationsentwurf eine gesetzliche Grundlage für Ziel und Methode geschaffen, deren vornehm hoher und edler Geist noch heute jeden Lehrer erhebt, der ein Herz für die Jugend hat.

Und mit diesen höheren Studien gieng eine Entwicklung der Volksschule Hand in Hand, welche den Segen einer allseitigen Bildung bis in die letzte Hütte sandte und einen allgemeinen geistigen Höhestand unseres Vaterlandes herbeiführte.

Enger kettet die Liebe den Landmann nun an seine Scholle, und kundiger weiß er dem Boden die Frucht seines Fleißes zu entlocken. Frei wie er schließen sich die Städter zu einem Gemeindegewesen zusammen, welches selbständig seine Interessen wahrt und verwaltet, denn nach des Kaisers hohem Willen ist die freie Gemeinde die Grundlage des freien Staates. Des einengenden Zunftzwanges ledig, sucht Meister zu werden, wer im Streite der Kräfte die Meisterschaft in sich fühlt; und immer herrlicher rankt sich das Gewerbe empor, und seine edlere Schwester, die Kunst, hat nach kaiserlichem Willen ihm helfend die Hand gereicht und es emporgehoben aus des Lebensbedürfnisses niederem Dienste in den der gefallenden Schönheit. Und damit wir sie schauen können, wie sie im trauten Vereine des Menschen Dasein erhöhen, hat ihnen der Kaiser ein eigenes Heim gegründet.

Wohl hatte der sinnende Mensch schon früher zur Erzeugung der Güter die Natur sich dienstbar gemacht, aber erst in den letzten fünfzig Jahren wurden Dampf und Elektrizität der Arbeit mächtig bewegende Kräfte. Da rauschen die Räder in mächtigem Umschwung, auf und ab in regelmässigem Takte klappert das Webschiff, es erdröhnen riesige Hämmer. Die Güter mehren und häufen sich im Lande, der Handel erblüht.

Aber Österreichs Berge und Felsen scheinen dem Verkehr zu trotzen und besonders dem Dampfross den Durchzug zu wehren. Durch des Kaisers fördernde Huld hat aber die Kühnheit der Technik

über die Natur zum erstenmale einen für die Welt vorbildlichen Sieg gefeiert, da, als sich die Locomotive, das Innere der Berge durchbrausend, an gähnenden Gründen und Schluchten vorbei unter dem Staunen der schweigenden Wälder hinanschlingelte an den Semmering und hinab dann in die grüne Steiermark; ja bald konnten die Fluten der Adria den gepanzerten Boten begrüßen; bald auch gieng es aus dem rauhen Norden über den Brenner hinab, aus Tirols waldumschatteten Thälern in das sonnige Italien.

Seither durchzieht ein dichtes Netz von Bahnen unser Vaterland, ja selbst der alte Danubius musste seinen tausendjährigen Übermuth, dem neuen Gebote weichend, in feste Ufer bannen lassen, und das Eiserne Thor, das den Schiffen den Durchzug wehrte, wurde durch unseren Kaiser dem Weltverkehre geöffnet.

Weit über unser Vaterland hinaus, in Sibiriens beeiste Wälder, ins Land der Palmen und über den atlantischen Ocean hinweg nach Amerika gehen vaterländische Erzeugnisse und rühmen des Österreichers Fleiß und Kunstfertigkeit. Die Fernen sind geschwunden, der Mensch rückt näher an den Menschen. Blitzschnell wie der Funke trägt der elektrische Strom Gedanke und Wort in die fernsten Weiten, und ob uns Hunderte von Meilen von unseren Lieben trennen, wir können ihre lebendurchhauchte Stimme sogar an unser Ohr zaubern.

Das neue Leben verlangte Licht und Luft, und des Kaisers Machtwort hat es geschaffen.

Wiens Größe und Schönheit ist sein ureigenstes Werk. Die engen Gassen und Straßen weiteten sich, die alten Thore fielen; wo einst Werke des Krieges rings die Stadt umstarrten, hat der große Friedensfürst die herrliche Ringstraße geschaffen, einen diamantenbesetzten Gürtel um die sich verjüngende Stadt, deren Grenzen bis an die Höhen der Berge reichen. Da wurden die bildenden Künste herbeigerufen, sie zum Ruhme des Kaisers zu schmücken. Paläste reihen sich an Paläste und wechseln ab mit öffentlichen monumentalen Bauten. In der Hofoper und dem Burgtheater entzückt und durchschauert die darstellende Kunst eine lauschende Menge. Was Jahrhunderte hindurch an belehrenden und erhebenden Natur- und Menschenwerken von dem feinsinnigen Interesse des Hauses Habsburg gesammelt wurde, liegt in den Hofmuseen dem Anschauen eines jeden offen. An die alten Griechen und Römer mit ihrem ausgebildeten politischen Leben und Staatsbewusstsein erinnert das Parlament, die Heimstätte des österreichischen Verfassungslebens. Von der Thurmspitze des herrlichen Rathhauses kündigt der geharnischte Landsknecht den neuerweckten freien Bürgersinn; und in die Höhe musst du steigen, geliebte Jugend, um einzutreten in die weiten, schönen Hallen der

Universität, die der Wissenschaft und freien Lehre geweiht sind, und die auch dir dereinst ein liebes Heim werden sollen.

Nicht weit davon, auf freiem Platze steht eine Kirche, von Österreichs Völkern erbaut aus Liebe zu ihrem Kaiser und aus Dankbarkeit gegen Gott für seine Rettung aus Lebensgefahr. Vielgestaltig wie das menschliche Leben und Streben erhebt sich der gothische Quaderbau des Meisters Ferstel vom irdischen Grunde empor, bis der Blick immer freier und leichter an den schlanken Thürmen hinaufgleitet in die Lüfte, von wo er der Seele die Ahnung des Unendlichen und Ewigen herabholt.

Der Erinnerung an die glorreiche Vorzeit hat die neu erstandene Kunst der Plastik überall Gestalten aus Erz gegossen oder gemeißelt aus edlem Gestein zur Erhebung und begeisterten Nachahmung für die Gegenwart.

Da stehen die Helden, welche einst Wien befreiten und Europa von der Barbarei der Türken gerettet, — dort, im Angesichte der Kaiserburg, Maria Theresia, die Stammutter unserer Dynastie, mit ihren Getreuen, — dann Erzherzog Karl und Schwarzenberg, die Sieger über Napoleon, — Radetzky und Tegetthof, die Helden unserer Zeit. Und wie diese Zeugen einer großen Vergangenheit uns die Ruhmesthaten Österreichs künden, so sind in anderen Denkmalen die Eroberer auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst verherrlicht.

Hervorragende Gelehrte schmücken das Innere der Universität, der unsterbliche Mozart hütet den Platz neben der Oper, im lauschigen Grün des Stadtparkes haben die Meister der Töne und Farben ihr Heim gefunden, und sinnend weilt Grillparzer im Volksgarten, umgeben von den reichen Phantasiegestalten seiner tragischen Muse. Was würde es heute bedeuten, die Schöpfer dieser Bildwerke zu nennen, ohne einen tieferen Blick in ihre künstlerische Eigenart thun zu können, und wer sollte sie alle aufzählen, jene Meister, welche farbenprächtige Gestalten auf die Leinwand gezaubert und den Werken der bildenden Kunst jene Seele eingehaucht haben, welche wir Österreicher die unsrige nennen?

Vor dem neuen Aufschwung der bildenden Künste sind aber auch die flüchtigeren Musen, welche in Österreich ihre liebe Heimstätte schon längst gefunden haben, nicht geflohen. Noch ist der liederfrohe Mund unseres Volkes nicht verstummt, noch erschallen die alten Tanzweisen in neuen Tönen zu des Volkes Lust und Freude. Und wenn auch der große Grillparzer, aus älterer Zeit herübertagend, seine Leier zur Seite gelegt, wenn Grün, Halm, Zedlitz und andere ihm folgen mussten, die deutsche Dichtkunst in Österreich bewahrt noch immer ihre Eigenart: die lebensvolle Frische, ihre markige Gestaltungskraft, die gesunde Sinnlichkeit und den Zauber warmer Empfindung.

Wo immer wir daher das weite Feld menschlicher Culturarbeit betreten, überall finden wir das neue Österreich an achtungsgebietender Stelle. Und zu dieser ist es gelangt unter der Regierung unseres Kaisers, unter dem Einflusse eines eigenen vornehm hohen Geistes und seines völkerbeglückenden Willens.

Die freudige Dahingabe an alles Schöne und Große unseres Vaterlandes führt uns daher zur Liebe und Begeisterung für ihn, der da die Einheit und geistige Triebkraft des Ganzen ist. Aber auch an und für sich bildet die Person des Kaisers, entkleidet von dem strahlenden Purpur und entäußert von dem berückenden Zauber seiner kaiserlichen Macht, einen Gegenstand bewundernder Verehrung. Ungebeugt von der Fülle der Jahre steht sie vor uns, die ritterliche Mannesgestalt; nur die Stirne trägt die Spuren ernster und schwerer Gedankenarbeit. Güte und Wohlwollen durchleuchten seinen Blick. Die anmuthigen Bewegungen und das gehaltene Wort verrathen beherrschendes Maß und harmonischen Einklang der Seele. Mit durchdringendem Blick erfasst er sicher sein Ziel. Wie er in Sturmesbrausen auf hoher See und beim Feuer der Geschütze in wogender Schlacht Entschlossenheit und Kühnheit an den Tag gelegt, so scheut er vor nichts zurück, wenn es gilt, dem Edlen und Guten zum Siege zu verhelfen.

Gerecht in allem, ist er am strengsten gegen sich selbst; seine Lampe glüht, wenn seine Völker der Ruhe pflegen. Die Treue der Pflicht ist ihm heilig wie sein Kaiserwort; seine Pünktlichkeit wetteifert mit dem Eilen der Minuten. Fürstenstolz, wenn es seine und die Ehre seines Reiches gilt, Selbstentäußerung und zähe Unterdrückung menschlichen Empfindens, wenn das Wohl und Wehe seiner Völker es erfordert. Und das alles durchglüht von jenem Funken der Liebe und unendlichen Güte, den die Götter, als sie, müde dieser Welt, hinauf sich flüchteten zum Sternenzelt, im Menschenherzen hier vergessen.

„Denn was der Mensch erringen mag und haben,
Die Güte bleibt der letzte, höchste Preis,
Der Gipfel sie, der Inbegriff der Gaben,
Das Einz'ge, was nicht altert mit dem Greis.“

Seine Güte reicht an alle heran, die unter seinem Scepter wohnen; sie ermuntert die strebenden Kräfte, sie spendet Lob und Auszeichnung dem glücklichen Erfolg, sie richtet den Gesunkenen auf und erleichtert dem Gefallenen sein bitteres Los. Sie hilft dem Armen, dem vom Schicksal schwer Beladenen und Verlassenen in dieser Welt und tröstet freundlich dort, wo menschliche Hilfe umsonst. Und damit er seine Sendung auf Erden ganz erfülle und der Adel seiner Seele von vorbildlicher Kraft für alle sei, ob sie des Lebens heitere oder dunkle

Lose gezogen, hat ihn Gott dem bittersten Menschenleid geweiht. Was seinem Herzen am nächsten gestanden, hat ihm das Schicksal ent-rissen, grausam und erbarmungslos; zuletzt seinen guten Engel, der ihm zur Seite stand in guten wie in bösen Tagen, der mit ihm des Lebens schwerste Stunden getheilt.

Noch durchzittert Trauer unsere Festesfreude, und tiefstes Weh erfüllt des Kaisers Herz. Aber im Bewusstsein streng erfüllter Pflicht, im Vertrauen auf Gott und den guten Stern Habsburgs steht er ungebrochen da, ein Held an der Schwelle des zwanzigsten Jahr-hunderts, den Frieden schirmend mit seinem tapferen Heere.

Gott segne, Gott erhalte ihn uns bis an die äußersten Grenzen menschlichen Alters, seinen Völkern zum Heil, ihm selbst zum dauernden, Jahrhunderte durchleuchtenden Ruhme.

Und du, geliebte Jugend, die du berufen bist, deines Vaterlandes höchste Güter dereinst zu schirmen, zu pflegen und zu fördern, bring an diesem Tage deinem Kaiser auch Geschenke dar, Geschenke, die den Tag überdauern und deine eigene Seele schmücken. Auf drum, gürte dich mit der Weisheit und Tugend, strebe nach Fortschritt und Freiheit, und erfülle ganz dein Herz mit Treue und Liebe für Gott, Kaiser und Vaterland! Und willst du ihm auch eine äußere Huldigung darbringen, so stimme mit deinen Lehrern ein in den Ruf: „Se. k. und k. Apostolische Majestät, unser allergnädigster Kaiser und Herr Franz Josef I., er lebe hoch!“

Die Festversammlung brach in ein dreimaliges, begeistertes Hoch aus; mit der Absingung der ersten Strophe der Volkshymne wurde die Schulfest geschlossen.

Am nächsten Tage wurde in der Kirche zu St. Josef von Herrn Prof. Vincenz Hammerle ein Hochamt celebriert, an dem der gesammte Lehrkörper und die katholischen Schüler theilnahmen.

So verlief das bedeutungsvolle patriotische Fest einfach und würdig. Sein Eindruck wird dem jugendlichen Gemüthe unverloren bleiben.